

Herausgegeben
von Christian Klein

»Vom
gesicherten und
ungesicherten
Leben«

Neue Perspektiven
auf das Werk von
Georg Hermann

Wallstein

»Vom gesicherten und ungesicherten Leben«
Neue Perspektiven auf das Werk von Georg Hermann

»Vom gesicherten und ungesicherten Leben«

*Neue Perspektiven auf das Werk
von Georg Hermann*

Herausgegeben von
Christian Klein

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der TheSans und der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung
des Georg Hermann-Porträts (1917) von Erich Büttner

ISBN (Print) 978-3-8353-5338-1

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8604-4

Inhalt

CHRISTIAN KLEIN

»Vom gesicherten und ungesicherten Leben«
Zur Einführung 7

ULRIKE ZITZLSPERGER

»Heimat« in den Berlinromanen Georg Hermanns 15

LOTHAR MÜLLER

Die Rose von Jericho
Georg Hermanns Roman *Die Nacht des Dr. Herzfeld*
und die zeitgenössische Debatte über die »Westjuden« 34

CASPAR BATTEGAY

»Diese Geschichte, die eigentlich keine Geschichte ist«
Deutsch-jüdische (Nicht-) Geschichte
in Georg Hermanns Romanzyklus *Kette* 52

TILL GREITE

Das Unvergessliche im Kleinen
Georg Hermanns Großstadtminiaturen
und die Poetik des Okkasionellen (*Die Zeitlupe*) 65

ERHARD SCHÜTZ

Hohlform der Revolution
Georg Hermanns Roman *November achtzehn* 85

GREGOR STREIM

Der Tod in Etrurien
Antike-Traum und jüdische Selbstreflexion
in Georg Hermanns *Der etruskische Spiegel* (1936) 100

GODELA WEISS-SUSSEX

»allerbester GH«
Georg Hermanns postum veröffentlichter
Exilroman *Die daheim blieben* 117

CHRISTOPH JÜRGENSEN

Mit den Realitäten dieser Welt in Einklang?

Georg Hermann als Literaturpolitiker 136

MICHAEL WEDEL

Antikino?

Georg Hermann und der Film 150

CHRISTOPH GARDIAN

»[G]anz nett, aber der Roman ist doch besser«

Zu Georg Hermanns Dramen 173

ULRIKE SCHNEIDER

Georg Hermann und sein Werk in der DDR

Ein Überblick zu den Rezeptionslinien. 184

»Vom gesicherten und ungesicherten Leben«

Zur Einführung

Christian Klein

Man könnte vermuten, dass Georg Hermann anlässlich seines fünfzigsten Geburtstags in dem als Zwischenbilanz angelegten Text *Rückblick zum Fünfzigsten* einigermaßen stolz das bisher Erreichte hätte Revue passieren lassen können. 1921 waren immerhin schon acht Romane von ihm erschienen, von denen allein *Jettchen Gebert* Anfang der 1920er Jahre bereits 85 Auflagen erlebt hatte, sein Roman *Einen Sommer lang* aus dem Jahr 1917 war vier Jahre später immerhin schon in der 30. Auflage gedruckt.¹ Einige seiner Romane hatte Hermann wegen des großen Erfolgs zu Theaterstücken umgearbeitet, andere waren verfilmt worden.² Hermann hatte sich zudem als »literarischer Geschichtsschreiber des deutschjüdischen Bürgertums«³ mit einem besonders interessierten Blick auf die Zeit des Biedermeier fest etabliert. Gleichzeitig hatte er sich als kritischer literarischer Beobachter der Metropole Berlin einen Namen gemacht.⁴ Flankiert wurden die Romane und Dramen durch eine enorme Zahl von unselbstständig und selbstständig publizierten Essays, in denen sich Hermann als versierter Kenner der bildenden Kunst präsentierte, literarische Strömungen reflektierte, sich literaturpolitisch positionierte oder in Art Benjamin'scher Denkbilder autobiographische, kulturkritische und politische Reflexionen miteinander verschmelzen ließ.⁵ Ein ganz schönes Zufriedenheitspolster also – möchte man meinen.

Doch von Stolz oder Selbstzufriedenheit findet sich in Hermanns *Rückblick zum Fünfzigsten* keine Spur. Stattdessen ist dieser autobiographische Text geprägt von einem thematischen Dreiklang, der auch in anderen Selbstzeugnissen Hermanns immer wieder angestimmt wird. Hermanns autobiographische Reflexionen sind (erstens) bestimmt von der Auseinandersetzung mit der Prägung seiner Biographie durch Schicksalsschläge und materielle Entbehrungen.

1 Vgl. zu den Auflagehöhen: Cornelis G. van der Liere: *Georg Hermann. Materialien zur Kenntnis seines Lebens und seines Werkes*. Amsterdam 1974, S. 216.

2 Vgl. hierzu die Beiträge von Christoph Gardian und Michael Wedel in diesem Band.

3 Peter Sprengel: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. München 2004, S. 384.

4 Vgl. hierzu den Beitrag von Ulrike Zitzlsperger in diesem Band.

5 Vgl. zur »Kleinen Form« bei Hermann den Beitrag von Till Greite in diesem Band.

»Man hat das Gefühl«, so formuliert er einmal im Hinblick auf seine familiäre Situation, »als ob einer neben uns mit einem geladenen Revolver spielt. Man will sich einreden: er spielt ja nur! – aber fragt sich insgeheim immer: wann? wann –? Und gerade, wenn man das vergißt – dann plötzlich!!«⁶ Und er resümiert: »Wieviel Selbstverständlichkeiten für Hunderttausende und Millionen hat es für mich *nicht* gegeben!«⁷ Hermanns Selbstzeugnisse sind (zweitens) darüber hinaus durchzogen von der Reflexion des eigenen Außenseiterstatus: »Ich bin der geborene Zaungast, und wo ich es nicht bin, mache ich mich bald dazu.« (*Rückblick*, 429) Und schließlich denkt er (drittens) immer wieder über seine Arbeit als Schriftsteller nach, wobei die Grundlage seiner Autoren-Existenz aufs engste mit den zwei ersten Aspekten – die ihrerseits miteinander verflochten sind – verwoben scheint. Entsprechend heißt es schon in dem autobiographischen Text *Im Spiegel* aus dem Jahr 1915:

Überlege mir oft, weshalb man schreibt. Und doch wäre ich ohne diese Selbstentlastung am Leben längst zerbrochen. Wenn ich nicht schriebe, würde ich malen oder Ton kneten, um doch irgend etwas Bestehendes dem Zerrinnenden entgegenzusetzen. [...] Ja aber – weshalb das alles eigentlich?! *Draußen braust das Dasein der Welt, und man steht immer nur in der Tür.* Der Ladenschwoof Sonntags mit der Verkäuferin, ... die Achtzehnjährige auf dem Ball, ... die Sportsleute im Ruderboot, die von Rekorden träumen ... die sind drin [in der Welt]. Die trägt der Strom. Die wollen alle nicht mehr, als ihr eigenes Leben in Händen halten, und spielen dabei gedankenlos mit der ganzen Welt. Gott! Nur einmal hineingehen wie die! Einmal ohne Rechenschaft in dieser Welt ruhen können [...], den Wechsel des Zeitgeschehens einmal unbewußt hinnehmen: es gehört uns! (*Im Spiegel*, 336)

Dem Schreiben wird hier eine Art kompensatorische Funktion zugewiesen – es hat Entlastungsfunktion und ist der Versuch, dem Strom des Lebens etwas Bleibendes abzugewinnen. Diese Dauerhaftigkeit ist allerdings teuer erkaufte, denn sie geht (notwendigerweise) auf Kosten der Dynamik. Der Künstler muss auf der Türschwelle stehenbleiben, allein der beobachtende Blick aufs brausende Dasein ist ihm vergönnt. Denn er kann nicht am Leben teilhaben, da es ihm ja immer nur Material ist, in das er sich nicht fallen lassen darf, weil er es ja verarbeiten muss. Doch auch wenn er es zu bedauern vorgibt, so ist der

6 Georg Hermann: »Im Spiegel. (Pfeilerspiegel, ganze Figur)«. In: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* 17. Jg. (1914/15), Sp. 332-337, hier Sp. 334. Im Folgenden mit Kurztitel und Seitenzahl im Haupttext nachgewiesen.

7 Georg Hermann: »Rückblick zum Fünfzigsten«. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 5: *Novellen und Essays*. Stuttgart 1922, S. 423-454, hier S. 440 (Hervorh. im Orig.). Im Folgenden mit Kurztitel und Seitenzahl im Haupttext nachgewiesen.

Beobachterstatus, die Nicht-Teilnahme am Leben doch die Voraussetzung für die Produktivität als Künstler. Damit schreibt sich Hermann hier im Rahmen seiner autobiographischen Selbstaussage in einen zeittypisch virulenten Künstler-Diskurs ein, den u. a. Thomas Mann in den verschiedensten Variationen durchspielt.

Dass diese Außenseiterposition, auf der sich Hermann sieht, ihre Gründe auch in den familiären Startbedingungen hat, betont er selbst an verschiedenen Stellen. Dem eigenen Judentum misst er in diesem Kontext erst relativ spät eine wichtige Rolle zu, im Vordergrund stehen bis in die 1920er Jahre für Hermann ganz wesentlich die materiellen Beschränktheiten, die der finanzielle Ruin des Vaters im Gründerkrach der 1870er Jahre mit sich brachte und die Hermann in seinem ersten Roman verarbeitet.⁸ Konsequenterweise heißt es im *Rückblick zum Fünfzigsten*:

Daß ich Schriftsteller wurde, ist keineswegs eine Angelegenheit überwältigender Begabtheit gewesen, die alle Hemmungen niederwarf und sich durchsetzte... [...] Möglich, daß ich es eines Tages wieder aufgegeben hätte, wie das Tausende von jungen Menschen tun, die gewiß von Hause aus nicht unbegabter sind, als ich es war [...]. Nur hat mich eigentlich immer *eines* von jenen unterschieden: mich hat *nie* Jugend und Überschwang zum Dichter gemacht. Ich habe nie ein *Plus* von Lebens- und Daseinsfreude gehabt, sondern das *Mi-*nus von äußerer Not [...]. (*Rückblick*, 426f., Hervorh. im Orig.)

Aus seinen eigenen Lebenserfahrungen leitet Hermann eine Art soziologisches Modell ab, das er in der Formel vom »gesicherten und ungesicherten Leben« fasst. Als Schriftsteller, der, so Hermann selbst, »fast immer Persönliches in seine Arbeiten einkapselt« (*Rückblick*, 426), führt die Gegenüberstellung vom gesicherten und ungesicherten Leben auch in den Kern von Hermanns Schreiben, da es die Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaft und individueller Erfahrung auf allen Ebenen durchspielt.

Ausformuliert hat Hermann seine Überlegungen *Vom gesicherten und ungesicherten Leben* im gleichnamigen Essay aus dem Jahr 1915. Hier betont er, dass er lange gezögert habe, sich dieser Thematik anzunehmen, denn »ich fühlte, es stand viel dabei für mich auf dem Spiel. Mehr als viel: alles. Es war »meine« Sache, die ich hier führen wollte, meine eigenste Lebenssache, war der letzte schlummernde Grund meines Seins, den ich hiermit aufrühren wollte.«⁹ Und in der

8 Vgl. hierzu: Christian Klein: »Nachwort«. In: Georg Hermann: *Spielkinder*. Hg. und mit einem Nachwort von Christian Klein. Göttingen 2021, S. 257-294.

9 Georg Hermann: »Vom gesicherten und ungesicherten Leben«. In: Ders.: *Vom gesicherten und ungesicherten Leben. Ernste Plaudereien*. Berlin 1916, S. 1-51, hier S. 1. Im Folgenden mit Kurztitel und Seitenzahl im Haupttext nachgewiesen.

Tat geht es Hermann hier nicht um die simple Gegenüberstellung der möglichen Vorzüge eines Lebens in abgesicherten Verhältnissen im Gegensatz zu einem voller Entbehrungen. Letztlich geht es ihm um verschiedene Lebenseinstellungen, um grundsätzlich unterschiedliche Einstellungen der Welt gegenüber. Denn wo die Menschen vom gesicherten Leben ihren unverrückbaren Platz in der Welt stets vor Augen hätten, wüssten die vom ungesicherten ggf. nicht einmal, wo sie nach diesem Platz suchen sollten. Entsprechend zeichne sich der Mensch vom ungesicherten Leben in Hermanns Wahrnehmung durch ein »Flackern« in den Augen aus, durch »ein Nachinnenleuchten, als der Reflex einer Frage, einer Ungewißheit, einer Angst« (*Vom gesicherten*, 7), während der vom gesicherten Leben »mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen [kann], daß alle Katastrophen seines Daseins sich in annehmbaren Formen vollziehen werden« (*Vom gesicherten*, 10). Hermann leitet daraus eine Habitus-Theorie *avant la lettre* ab: »Alle äußeren Formen des Daseins also vollziehen sich anders im gesicherten Leben als im ungesicherten. Und sie haben – darauf kommt es *mehr* an, ein anders seelisches Widerspiel.« (*Vom gesicherten*, 11, Hervorh. im Orig.)

Äußere Rahmenbedingungen und innere Lebenseinstellung stehen für Hermann mithin in einem engen Wechselverhältnis, was auch auf die Haltung der Betroffenen gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen durchschlage. Denn während das gesicherte Leben auf den Erhalt des Status Quo abziele, müsse das ungesicherte auf Veränderung drängen: »Alle Voraussetzungen und Fortschritte«, so Hermann,

kommen aus dem ungesicherten Leben. Das ungesicherte Leben hat immer Ziele, das gesicherte *nicht* immer. [...] Ja, ich möchte *noch* darüber hinausgehen und behaupten: daß alles Große und Wertvolle [auch große Kunst, C.K.] aus dem ungesicherten Leben kommt. (*Vom gesicherten*, 30, Hervorh. im Orig.)

Und er schließt: »Immer wieder sind es die *Außenseiter* gewesen, jene, die von unten, von draußen kommen, die die Welt vorwärts brachten.« (*Vom gesicherten*, 47, Hervorh. im Orig.) Damit ist der autobiographische Dreiklang Hermanns – Prägung der eigenen Biographie durch materielle Not, Außenseiterstatus und Reflexion der Grundlagen der Künstler-Existenz – wieder zusammengeführt.

Wenn Hermanns umfangreiches und vielfältiges Werk – er veröffentlichte allein achtzehn Romane und über zwanzig Essaybände – heute nur noch einem eher kleinen Publikum bekannt ist, hängt das vermutlich auch mit den allgemeinen Verdrängungstendenzen nach 1945 zusammen. Denn als selbstverständener Chronist jüdischen Lebens geriet Hermann früh ins Visier der Nationalsozialisten. Zudem hatte sich Hermann in seinen politischen Essays

spätestens ab Mitte der 1920er als Demokrat und kritischer Beobachter des zunehmenden Antisemitismus gezeigt, weswegen die Nationalsozialisten seit Anfang der 1930er Jahre gegen ihn hetzten.

So fanden sich schon drei Romane von Hermann auf den ersten ›Schwarzen Listen‹, die ab April 1933 die ›Säuberung‹ der öffentlichen Bibliotheken im Sinne der neuen Machthaber einleiteten und schließlich auch die Grundlage für die Bücherverbrennungen im Mai 1933 bildeten. Im Oktober 1935 brachte die ›Reichsschrifttumskammer‹ schließlich die *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* heraus, in der Bücher und Schriften versammelt waren, deren Verbreitung »durch öffentlich zugängliche Büchereien und durch den Buchhandel in jeder Form [...] untersagt« war. Mit der lapidaren Bemerkung »Hermann, Georg: Sämtliche Schriften« besiegelte diese Liste das vorläufige Ende der Präsenz eines besonders populären und vielgelesenen Autors im deutschen Buchhandel.¹⁰

Zu dieser Zeit, im Oktober 1935, lebte Georg Hermann bereits seit zweieinhalb Jahren im niederländischen Exil. Hellsichtig hatte er am 13. März 1933 die Emigration in einem Brief an seine in Dänemark lebende Tochter Hilde mit den Worten begründet:

Denn ich glaube nicht, daß ich in *diesem* Deutschland weiter Rosen pflücken oder Seide spinnen werde – jemals –, und außerdem werde ich doch nicht ruhig mehr arbeiten können. Denn ich liebe es nicht, daß mir beim Schreiben jemand über die Schulter sieht, und für den Juden G. H., der als linksorientiert und Pazifist bekannt ist, wird nicht viel mehr zu verdienen sein.¹¹

Die Hoffnung auf eine bessere Einkommenssituation in Holland wurde allerdings enttäuscht.

Dabei schienen die Ausgangsbedingungen für Georg Hermann in Holland zunächst günstig, hatte er doch dort ein beachtliches Publikum: »In den Niederlanden war sein Werk sehr gut bekannt, er selbst beliebt, und mit elf übersetzten Romanen rangierte er hier noch vor Thomas Mann, Hermann Hesse und Rilke.«¹² Hermann hatte zunächst noch gehofft, von Holland aus relativ bruchlos seine

10 *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums*. Gemäß § 1 der Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 25. April 1935 bearbeitet und herausgegeben von der Reichsschrifttumskammer. Berlin 1935, S. 52.

11 Georg Hermann: *Unvorhanden und stumm, doch zu Menschen noch reden. Briefe aus dem Exil 1933-1941 an seine Tochter Hilde. Weltabschied, ein Essay*. Hg. und mit einem Nachwort von Laureen Nussbaum. Mannheim 1991, S. 19 (Hervorh. im Orig.).

12 Irmela von der Lühe: »Versuch, im Schreiben zu überleben. Georg Hermanns *Rosenemilk*«. In: Kerstin Schoor (Hg.): *...aber ihr Ruf verhallt ins Leere hinein. Der Schriftsteller Georg Hermann (1871 Berlin – 1943 Auschwitz). Aufsätze und Materialien*. Berlin 1999, S. 197-209, hier S. 199.

erfolgreiche Arbeit als Autor auch für den deutschen Markt weiterführen zu können,¹³ was sich allerdings bald als Illusion erwies.

Auch wenn sich Hermann intensiv bemühte, seine früheren und aktuellen Romane im Ausland übersetzen oder auch verfilmen zu lassen, wurde seine finanzielle Lage immer schwieriger und auch sein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich zusehends – Hermann war herz- und zuckerkrank. »Im Augenblick bringt mir meine Arbeit gar nichts ein«, resümierte er in einem Brief aus dem Sommer 1938.¹⁴ 1943 musste Hermann in das jüdische Ghetto von Amsterdam »umsiedeln«, von dort aus wurde er 1943 in das KZ Westerbork verschleppt. Mitte November 1943 wurde Georg Hermann nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Nach 1945 fand Hermanns Werk nicht mehr den Weg zurück in den Fokus der literarisch interessierten Öffentlichkeit, allenfalls *Jettchen Geberts Geschichte* fand noch Leserinnen und Leser, deren Zahl aber auch nach und nach abnahm.¹⁵ So konstatierte Rolf Vollmann im Jahr 2000 hinsichtlich der ausstehenden »Wiederentdeckung« Hermanns pointiert, aber zutreffend: »Der Mord an Georg Hermann war so gründlich, dass er heute noch wirkt.«¹⁶

Dieser Umstand spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Georg Hermann, ist es doch signifikant, dass die erste und für lange Zeit die Forschung prägende literaturwissenschaftliche Studie 1974 in Amsterdam erschien. Cornelis G. van Liere legte hier im Sinne einer Pionierarbeit neben einer detaillierten biographischen Skizze sowie umfangreicher bibliographischer Hinweise zu Werken und Schriften Hermanns unter Einbeziehung des Nachlasses auch Beobachtungen zu einzelnen Romane vor.¹⁷ Erst in den 1990er Jahren intensivierte sich die Beschäftigung mit dem Werk Georg Hermanns. Den Anfang machte 1991 Laureen Nussbaum mit der Edition der *Briefe aus dem Exil 1933-1941 an seine Tochter Hilde* und des Essays *Weltabschied*, wodurch erstmals Hermanns Lebensbedingungen und Schreiben im niederländischen

13 Vgl. Laureen Nussbaum: »Und es kam, wie es kommen musste: das Schicksal Georg Hermanns und seiner Spätwerke im niederländischen Exil«. In: *Neophilologus* 71 Jg., 2 (1987), S. 252-265, hier S. 255.

14 Brief von Georg Hermann-Borchardt an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 25. August 1938; Deutsches Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek, EB 70/117

15 Zu den Besonderheiten der Rezeption Hermanns in der DDR vgl. den Beitrag von Ulrike Schneider in diesem Band.

16 Rolf Vollmann: »Die Kunst des Kunstlosen. Ein letzter Versuch, Leser für den großen Romancier Georg Hermann zu gewinnen«. In: *Die Zeit* (10.2.2000).

17 Vgl. Liere 1974 (wie Anm. 1).

Exil Kontur annahmen.¹⁸ Zwischen 1995 und 2018 erschienen dann drei monographische Studien sowie zwei Sammelbände zu Georg Hermann.¹⁹ Zuletzt hat 2019 John Craig-Sharples, ein Urenkel Georg Hermanns mit privilegiertem Zugang zum Familienarchiv, die Biographie *Georg Hermann – A Writer's Life* vorlegt, die in gewisser Hinsicht die Grundlagenarbeit van Lieres fortführt.

Angesichts des Umfangs von Hermanns Werk und der Bandbreite seines Schaffens versteht sich von selbst, dass diese verdienstvollen und ertragreichen Publikationen immer nur Schlaglichter setzen können – ganz wie dieser Band. Die vorliegenden Beiträge eröffnen neue Perspektiven auf bekannte Erzähltexte Hermanns, stellen besondere Themen, Topoi und Erzählverfahren vor, nehmen aber auch literarische »Fundstücke« und vernachlässigte Werkgruppen erstmals in den Blick; sie beleuchten Hermanns Positionierung in den zeitgenössischen Debatten zum Judentum oder sein Wirken als Literaturpolitiker; sie diskutieren Hermanns Stellung zum Film und arbeiten die Rezeption seiner Werke auf.

In seinem Text *Bilanz* formuliert Hermann 1933 im Exil die Befürchtung, dass das, was ich schreiben werde, weder hierzulande allgemein verstanden, noch gar allseitig anerkannt und gebilligt wird. Dort aber, wo es verstanden und gebilligt werden könnte, wird es nicht gelesen werden. [...] Und doch [...] die einzige Hoffnung, die mich noch aufrecht erhält, ist die, dass es doch einen Winkel in dieser Welt und auf unserer alten Erde geben möge, der mich Lügen straft.²⁰

Wenn der vorliegende Band dazu anregt, sich wieder intensiver mit dem facettenreichen Werk Georg Hermanns zu befassen, gleichsam das Interesse an und das Verständnis für Hermanns Schaffen in verschiedenen Winkeln der Welt zu befördern, dann wäre viel erreicht.

18 Laureen Nussbaum (Hg.): *Unvorhanden und stumm, doch zu Menschen noch reden. Briefe Georg Hermanns aus dem niederländischen Exil 1933–1941 an seine Tochter Hilde. Weltabschied, ein Essay*. Mannheim 1991.

19 Vgl. Marion Weindl: *Funktion und Konstruktion des Erzählkunstwerkes*. Würzburg 1995; Godela Weiss-Sussex: *A Study of Georg Hermann's Pre-First World War Novels. With Special Reference to the Representation of the City of Berlin*. London 1998; Schoor 1999 (wie Anm. 12); Godela Weiss-Sussex (Hg.): *Georg Hermann. Deutsch-jüdischer Schriftsteller und Journalist, 1871–1943*. Tübingen 2004; Simone Langer: *Deutschtum – Judentum – Europa. Das Werk Georg Hermanns im Kontext seiner Epoche*. Wuppertal 2018.

20 Georg Hermann: »Bilanz«. In: Schoor 1999 (wie Anm. 12), S. 235–282, hier S. 235.

Dank

Die der vorliegenden Publikation vorangegangene Tagung wurde – wie die Drucklegung dieses Bandes – großzügig gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung. Bei der Ausrichtung der Tagung haben mich Caroline Grothgar, Tanja Walbersdorf und Julia Bayer maßgeblich organisatorisch und logistisch unterstützt. Julia Bayer hat zudem die redaktionelle Einrichtung des Bandes übernommen. Allen Genannten möchte ich auf diesem Wege sehr herzlich für die große Hilfe und ihren unermüdlichen Einsatz danken!

›Heimat‹ in den Berlinromanen Georg Hermanns

Ulrike Zitzlsperger

Georg Hermann als Berliner

Das Berlin des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist ein zentraler Schauplatz der Romane Georg Hermanns;¹ die Metropole war aber auch über Jahrzehnte hinweg Thema seiner Feuilletons und Essays. »Anonymity«, schreibt Valeria Luiselli über das Großstadtleben in *Faces in the Crowd*, »is the absence of characteristics«. ² Hermanns Berlin indes ist zu keinem Zeitpunkt anonym: Jeder Berliner Ort hat besondere Merkmale und spezifische Charaktere vorzuweisen. Die Stadt ist topographisch klar gegliedert:³ In der Stadtmitte wird für die Bewohner aufgrund ihrer Armut der Außenraum zum erweiterten Innenraum; in den Vororten wiederum und unter den Besserverdienenden wird die Wohnung zum Ort des Rückzugs, zum willkommenen Ruhepunkt.⁴ Die großen Boulevards, Unter den Linden und Kurfürstendamm, dienen wie andere Wahrzeichen Berlins der Orientierung im Stadtraum. Ob Stadtmitte oder Vorort: Hermann entwirft Stadtbilder, die von sozialen Schichten, Stimmungen und zahlreichen Details geprägt sind, angefangen von den Auslagen in Schaufenstern bis hin zum Licht der Laternen. Er verweist auch im Exil nach 1933 auf Details, die ihm seit seiner Kindheit vertraut waren und bestätigt auf diese Weise, wie dem nationalsozialistischen Regime zum Trotz, seine Rolle als geborener Berliner, der sich die eigene Stadt zum Thema gemacht hatte. In *Eine Zeit stirbt* stellt er im Vorwort zu seinen Romanen fest, dass »es zum Schluß doch nichts in der Welt gibt, was mich mehr interessiert als mich selbst«. Die autobiographische Erfahrung kommt in zahlreichen Beiträgen

- 1 Für eine Übersicht und Interpretation der Berlinromane Georg Hermanns vgl. Godela Weiss-Sussex: »Der Fontane des Kurfürstendamms«. Georg Hermann und Berlin«. In: Jattie Enklaar/Hans Ester (Hg.): *Duitse Kroniek: Das Jahrhundert Berlins*. Bd. 50. Amsterdam/Atlanta 2000, S. 69-92 und Godela Weiss-Sussex: *Metropolitan Chronicles. Georg Hermann's Berlin Novels 1897-1912*. Stuttgart 2001.
- 2 Valeria Luiselli: *Faces in the Crowd*. London 2012, S. 14.
- 3 Vgl. Ulrike Zitzlsperger: »Berlin als soziales Umfeld im Werk Georg Hermanns«. In: Godela Weiss-Sussex (Hg.): *Georg Hermann. Deutsch-jüdischer Schriftsteller und Journalist, 1871-1943*. Tübingen 2004, S. 41-56.
- 4 Zu Hermanns eigenem ›Wohnmuseum‹ vgl. John Craig-Sharples: *Georg Hermann. A Writer's Life*. Oxford 2019, S. 118-120.

zum Tragen. »Die Autobiografie«, heißt es bei Katharina Prager, »ist der Ort der Identifikation mit Nation, Geschlecht oder Ideologie«; sie ermöglicht die Verbindung von Individuum und Kollektiv.⁵ Mit Berlin verbindet Hermann in seinen Romanen nicht nur sein (Vor)Wissen, sondern auch die Erinnerungsgemeinschaft seiner Generation.

Hermann setzt in seinen Romanen großstädtische Wahrnehmungsmuster um, die sich beispielsweise auch in den Werken Theodor Fontanes, Hans Falladas oder in Walther Ruttmanns Semi-Dokumentarfilm *Berlin: Die Sinfonie der Großstadt* finden. So ist die Stadtmitte ein Ort maximaler Betriebsamkeit und als solches das »Herz« der Metropole, während das Leben in den Vororten beschaulicher verläuft. Hermanns Romanwerk spiegelt, so das Argument dieses Beitrags, ein Bewusstsein für die Berliner Heimat wider, das an die Herkunft seiner jeweiligen Protagonisten innerhalb der Stadt gebunden ist. Seine von Zweifeln geprägten Intellektuellen setzen sich mit dem Stadtraum nuanciert auseinander, andere werden *volens volens* vom städtischen Umfeld geprägt, wissen dafür aber ohne Einschränkung, wo genau sie hingehören, weil sich ohnedies keine Alternativen ergeben.

Viel schwieriger als zu Berlin gestaltete sich Hermanns Beziehung zu einem Deutschland, das spätestens nach dem Ersten Weltkrieg unverkennbar von einem immer lauter und aggressiver werdenden Antisemitismus geprägt war. Diese Auseinandersetzung, die auch die grundsätzlichen Konflikte des deutschen Judentums in den 1920er und 1930er Jahren offenlegt, ist andernorts diskutiert worden.⁶ Im Folgenden geht es stattdessen darum, wie Hermann

5 Georg Hermann: *Eine Zeit stirbt*. Berlin 1934, S. viii und Katharina Prager: *Berthold Viertel. Eine Biografie der Wiener Moderne*. Wien/Köln/Weimar 2018, S. 30.

6 Vgl. Simone Langer: *Deutschtum – Judentum – Europa. Das Werk Georg Hermanns im Kontext seiner Epoche*. Wuppertal 2016. Im Vordergrund von Langers Analyse steht die literarische Konstruktion von Identität zwischen Judentum, Moderne und Transkulturalität. Vgl. auch Craig-Sharples 2019 (wie Anm. 4), S. 104-108, hier S. 107 zur Unterscheidung von Deutschtum und Judentum bei Hermann. Die Differenzierung zwischen den Ostjuden und den länger in Berlin ansässigen Westjuden ist unter anderem in *Jettchen Gebert* ein Thema. Der Krieg verschärfte Hermanns Wahrnehmung. »The crucial point, Hermann repeats, is that today the Western Jew finds himself in a world that has been completely reconfigured. He has been expelled from the psychological domain he took to be his Heimat and in his soul he now yearns for a new home where he can find repose.« (S. 105) Vgl. zu Schriften Hermanns zu diesem Thema in den zwanziger Jahren auch S. 127-136. S. auch: Gert Mattenklott: »Der doppelte Spiegel. Georg Hermann über Juden in Deutschland (vor 1933)«. In: Weiss-Sussex 2004 (wie Anm. 3), S. 103-113 und Kerstin Schoor: »Was sollen wir Juden tun?«. Der Schriftsteller Georg Hermann zur Situation und den Perspektiven deutsch-jüdischer Existenz nach 1933«. In: Godela Weiss-Sussex 2004 (wie Anm. 3), S. 115-132.

Für Hermann gilt, was beispielsweise auch den süddeutschen jüdischen Schriftsteller Jacob Picard beschäftigte: dass die Juden in Deutschland alteingesessen und insofern

in seinen Romanen für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und mit Hilfe verschiedener Erzählperspektiven den Bezug zur Stadt gestaltet. Während in den Diskussionen um das deutsche Judentum der Begriff ›Heimat‹ explizit zur Sprache kommt, ist die Zugehörigkeit zu Berlin in den Romanen implizit und unpolitisch. Nichtsdestotrotz wirkt sich besonders die Nachkriegszeit auf die Erfahrung der Protagonisten aus. In *Eine Zeit stirbt* erklärt Hermann einleitend, dass er von Männern und Frauen »des bürgerlichen Mittelstandes« schreibe, Menschen »aus dem gesicherten Leben«, »fast alle Berliner, fast alle Juden«. Alle erleben, »daß ihre ›Zeit stirbt‹. Großstadtjuden sind es, Berliner Juden.«⁷ Damit ist ein konkreter sozialer, historischer und räumlicher Erfahrungshorizont, der sich auf die Wahrnehmung der Heimat Berlin auswirkt, vorgegeben. Darüber hinaus geht es nicht nur um das Thema Berlin, sondern, übergreifend, die Eigenheiten des Lebens in Großstädten.

Heimat, Mobilität, Zugehörigkeit

Das Thema Heimat wird im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte mittlerweile nuanciert behandelt. Anita Bunyan verweist in ihrem Beitrag zur Rolle der Heimat bei Erika Mann in den 1920er und 1930er Jahren auf die Rolle von Mobilität – nicht nur als Resultat von Flucht und Emigration ab 1933, sondern mit Ende des Ersten Weltkriegs auch dank verbesserter Optionen zu verreisen oder den Wohnort zu wechseln.⁸ Diese Mobilität ist auch bei Hermann nachvollziehbar. Dazu gehört unter anderem sein Umzug nach Süddeutschland, erst 1915 und dann endgültig 1918, bevor er 1931 für zwei Jahre nach Berlin zurückkehrte und schließlich das Land ab 1933 für immer verlassen musste. Vor allem in den Romanen, die zu *Die Kette (Einen Sommer lang, Der kleine Gast, November achtzehn, Ruths schwere Stunde, Eine Zeit stirbt)* gehören, rückt die autobiographisch erfahrene Spannung zwischen dem Land- und Stadtleben wiederholt in den Vordergrund.

In den 1920er Jahren kulminierte auch eine Debatte, die die Metropole Berlin, die in jeder Hinsicht moderne Großstadt, dem heimatlichen – in der Polemik: provinziellen – Landleben gegenüberstellte. Christian Sieg analysiert die Rolle Siegfried Kracauers und Alfred Döblins als urbane Ethnografen und verdeutlicht die Bemühung beider Autoren, die medienspezifische Konfrontation

mit ihrer Heimat verwurzelt waren. Wie Picard sieht auch Hermann das Leben der Juden außerhalb der Großstädte als positiv an (Craig-Sharples 2019 [wie Anm. 4], S. 148). Zu Picards Wahrnehmung der Heimat vgl. Ulrike Zitzlsperger: »Die ›Bodenseele‹ Jacob Picard«. In: *Jahrbuch der Felder Gesellschaft* 2019, S. 214–231.

7 Hermann 1934 (wie Anm. 5), S. v.

8 Anita Bunyan: »Reinterpreting Heimat in the Weimar Republic: The Case of Erika Mann«. In: *German Life and Letters* 72. Jg., 1 (2019), S. 101–111, hier S. 101 f.

von Stadt und Land aufzubrechen.⁹ Während sowohl das Thema der Mobilität als auch die Kritik am polemischen Großstadtdiskurs bei Hermann nachvollziehbar werden, verweigert er sich im Gegensatz zu Kracauer und Döblin nicht der Nostalgie. Der Vergleich mit dem Berlin der Kindheit und Jugend wird, wie im Folgenden gezeigt werden soll, immer wieder ins Spiel gebracht und Hermanns Herangehensweise findet ihr Echo in den Schriften seiner Freunde und Bekannten. Sieg schließt, dass die Großstadt Berlin deshalb für Döblin und Kracauer Heimat sei, »weil Zugehörigkeit keine Frage der Herkunft ist.«¹⁰ Hermann wiederum, der mit den soziologischen Überlegungen zur Großstadt nicht zuletzt dank seinem Lehrer Georg Simmel vertraut war, berücksichtigt vor allem die distinktiven Berliner Städte in der Stadt, mit denen, auch historisch bedingt, jeweils unterschiedliche Erfahrungen und Lebensformen einhergehen.

Susanne Scharnowski schließlich hat in *Heimat. Geschichte eines Missverständnisses* für die Gegenwart auf die Bedeutung eines »multilokalen Heimatgefühls« verwiesen.¹¹ Die Wertschätzung einer Vielzahl von Orten der Zugehörigkeit kann auch für Hermann geltend gemacht werden und zwar vor allem mit Blick auf die von ihm in den Vordergrund gerückten Intellektuellen. Für sie ist die Option, neue Orte zu entdecken und sich für sie zu begeistern, stets gegeben; die Reisen stehen zudem für ein persönliches Erinnerungsreservoir, das dann je nach Stimmung aktiviert werden kann. Auch hier trägt der Vergleich des Land- und Stadtlebens dazu bei, dass sich die bürgerlichen Intellektuellen intensiv mit ihrer Beziehung zu Berlin und den hier möglichen Lebensformen auseinandersetzen.

Solche Themen wurden auch im literarischen Journalismus der 1920er Jahre aufgegriffen. Georg Hermanns Feuilletons und Essays sind ebenso wie beispielsweise die Gabriele Tergits oder Joseph Roths programmatisch für die Beschäftigung mit der Stadt, die im Journalismus *und* im Romanwerk sichtbar wird. Hermann greift, wie andere, in beiden Medien Schlüsselthemen, wie etwa die Beziehung zur Metropole, auf. Im Folgenden wird ein solches Feuilleton einleitend exemplarisch behandelt, weil hier Stadtbilder zur Sprache kom-

9 Christian Sieg: »Heimat Berlin. Siegfried Kracauer und Alfred Döblin als urbane Ethnographen der klassischen Moderne«. In: Friederike Eigler/Jens Kugele (Hg.): *Heimat. At the Intersection of Memory and Space*. Berlin 2012, S. 93-107, hier u. a. S. 102. Auch Eigler und Kugele betonen in ihrer Einleitung (S. 1-13, hier S. 1), dass »over time notions of Heimat have accumulated multiple connotations that have turned the concept into a rich reservoir for scholars«.

10 Sieg 2012 (wie Anm. 9), S. 107.

11 Susanne Scharnowski: *Heimat. Geschichte eines Missverständnisses*. Darmstadt 2019, S. 190.

men, die dann im Detail in den Romanen erneut in den Vordergrund rücken und die Wahrnehmung und Befindlichkeiten der Protagonisten bestimmen.

Pro Berlin

1931, im Jahr seiner Rückkehr aus der Kleinstadt nach Berlin, veröffentlichte Hermann den Aufsatz *Pro Berlin*.¹² Hier bedient er die Herangehensweise an die Metropole Berlin, die den Feuilletonlesern schon seit der Jahrhundertwende und dann vor allem in den 1920er Jahren seitens zahlreicher Autoren vertraut war. Er vergleicht Berlin mit seinen »Konkurrenten« Paris und London,¹³ er wählt die Kenntnis anderer Schriftsteller – hier: Heine – als Ausgangspunkt für seine Betrachtungen,¹⁴ und er relativiert seine Beziehung zu Berlin mit Hilfe von (Schein)Widersprüchen. Dem Bekenntnis »Ich habe Berlin wahnsinning gern. So gern, daß ich in sechzig Jahren, wo immer ich war, nicht davon losgekommen bin«,¹⁵ folgt unmittelbar die für das Feuilleton so typische Einschränkung: »Ich liebe es mit jener Haßliebe, die das übliche unter nahen Verwandten und lebenslänglichen Bekannten ist.«¹⁶

So wie der allwissende Erzähler in seinen Romanen zeigt Hermann in diesem Beitrag sein detailliertes, autobiographisch legitimiertes Wissen über die Stadt auf – die »nicht mehr ganz die gemütliche und sogar bescheiden-großstädtische Stadt meiner Jugend« ist.¹⁷ Der Vergleich mit der Vergangenheit zieht sich als roter Faden durch alle Schriften Hermanns, es geht ihm aber auch um »Menschen und Stimmungen« und darum, dass »jedes Berlin«, die allesamt »litteris terra incognita« seien, »weltenfern und verschieden dem andern« sind und insofern nach einer besonderen Erzählung verlangen.¹⁸ Diese Beobachtung wird zum Beispiel in *Kubinke* wieder aufgegriffen, wenn es einleitend heißt: »Jede Straße, jeder Komplex ist eine Insel für sich.«¹⁹

In den Feuilletons und anderen Kurzbeiträgen geht es wie in den Romanen Hermanns weniger um historische Wendepunkte, als um schleichende Veränderungen, die Geschichte der Stadt und ihrer Bezirke im Detail. Es geht

12 Georg Hermann: »Pro Berlin. [Reprint]«. In: Leo Baeck Institute/Center for Jewish History: *Georg Hermann Collection*, Series IX: *Berlin 1903-1931*, Box 6/Folder 9, S. 535-539.

13 Ebd., S. 537.

14 Ebd., S. 536.

15 Ebd., S. 537 f.

16 Ebd., S. 538.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 538 und 539.

19 Georg Hermann: *Kubinke*. Berlin 1997, S. 14. Hier wiederum ist es vor allem auch der Alltag der Namenlosen (S. 10), den er als literaturwürdig hervorhebt.